XXV. Jahrgang. Nr. 8. Leipzig, 19. Februar 1904.

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Hölscher
in Verbindung mit
Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Erscheint jeden Freitag.
Abonnementspreis vierteljährlich 2 ℳ 50 ₰.

Expedition: Königsstrasse 13.
Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰.

Wurm, Dr. Alois, Die Irrlehrer im ersten Johannesbrief. (Bardenhewers Bibl. Studien. Herausgegeben von Prof. Dr. O. Bardenhewer. VIII. Band. 1. Heft.) Freiburg i. Br. 1903, Herder (XII, 159 S. gr. 8). 3. 50.

Eine Frage, die monographisch nicht oft behandelt ist, untersucht der Verf. eingehend, indem er zuerst feststellt, dass die im Briefe bekämpften Irrlehrer in der Gotteslehre nicht vom Christentume abwichen; sodann dass nur eine christologische Irrlehre im Briefe angegriffen wird, nämlich die Bestreitung der Messianität Jesu; endlich: dass neben der christologischen auch eine moralische Irrlehre vorgekommen sein musste, nicht antinomistischer, sondern nomistischer Art, die mit der christologischen eng zusammenhing. Die Irrlehrer sind danach weder Gnostiker noch Schüler Kerinths, sondern einfach Judenchristen, die ein verachtetes Christentum nicht leiden mochten, in Jesus nicht mehr den Messias, sondern nur noch einen Propheten sahen und statt des christlichen Ideals der Liebe nur das jüdische äusserer Gesetzeserfüllung gelten lassen wollten. Die Gemeinden hatten die Irrlehrer schon überwunden. Johannes will durch seinen Brief die noch schwankenden stärken.

Der Verf. weiss, dass er eine Position vertritt, die jetzt vielfach als veraltet gilt. Darum hat er sich bemüht, seine Ansicht möglichst sicher zu fundamentieren, eingehend zu begründen und aus den Stellen des Briefes direkt oder mit Hilfe logischer Schlüsse zu erweisen. In manchen Punkten überzeugen seine Folgerungen auch, doch öfters schliesst er zu viel aus den Propositionen. Gleich der als Ausgangspunkt wichtige erste Abschnitt zeigt das. Mit vollem Rechte wird hier festgestellt, dass die Gegner des Apostels den Vater nicht leugnen, dass vielmehr erst Johannes die Konsequenz zieht: mit dem Sohne habt Ihr auch den Vater verworfen. Es ist damit der schwache Punkt der Ansicht berührt, die Kerinths Lehre im Briefe bekämpft sieht: Die Scheidung zwischen dem unbekannnten Vater und dem Weltschöpfer, die Irenäus zum Wesen der kerinthischen Lehre rechnet, wird im Briefe nirgends angegriffen. Statt nun aber die Frage zu stellen, ob Johannes nicht vielleicht absichtlich diesen Punkt übergangen hat, wie er sich ja auf eine ausführliche Bekämpfung der Irrlehre nirgends einlässt, oder ob er diese Scheidung durch seine Ausführung mitgetroffen zu haben glauben konnte, wird voreilig der Schluss gezogen: nach Joh. 2, 22 f. war der Gott der Antichristen derselbe wie der der Gläubigen, nämlich der Gott des Alten Testaments; dass „der Vater" in der Lehre Kerinths eine grössere Rolle spielt als im Alten Testamente, wird nicht beachtet. Auch der Abschnitt, der nachweisen will, dass es sich nur um eine christologische Irrlehre im Briefe handle, enthält manche Fehlschlüsse und macht manche Umwege. Zu gunsten der Ansicht, dass die Irrlehrer Ebioniten sind, werden einige beachtenswerte Argumente vorgebracht. Die polemischen Stellen lassen sich alle so auffassen, als ob nur die Leugnung der Messianität Jesu bekämpft würde, auch Kap. 4, 2 das Wort vom Bekenntnisse, dass Jesus der im Fleische erschienene Christ sei (wenn in V. 3 nicht das besser bezeugte λύει gelesen wird). Sie sind — wohl absichtlich — so allgemein gehalten, dass man annehmen könnte, an die Leser sei ebenso wie an die des Hebräerbriefs die Gefahr herangetreten, zum Judentume abzufallen und in Jesu nur einen Propheten zu sehen, der den Messiasanspruch mit dem Tode büssen musste. Die schroff judenfeindliche Stellung des Johannesevangeliums, in dem zum Teile die Formeln des Briefes wiederkehren, könnte auch auf judaistische Irrlehrer führen. Dass der Anfang des Briefes sich doch gegen eine doketische Auffassung der Person Jesu zu wenden scheint, übersieht der Verf., ebenso dass Kerinth in der Regel zu den judenchristlichen Sektierern gerechnet wird, und dass es eine Polemik gibt, die nicht die Einzelheiten einer Lehre ins Auge fasst, sondern von grösseren allgemeinen Gesichtspunkten aus den Kampf führt und so mit dem Gegner zugleich manche ihm verwandte Position trifft.

Der Abschnitt über die moralische Irrlehre wirkt im ganzen wenig überzeugend. Man kann hier die Dialektik des Verf.s bewundern, merkt aber doch bald, dass er nicht frei von aller Sophistik ist. Ein klares in sich übereinstimmendes Bild von der Art der Irrlehre erhält man nicht. Jüdische Gesetzestreue, die nur das Gebot der Liebe, wie Jesus es bestimmt hatte, nicht anerkennen wollte, wäre nicht mit so scharfen Worten bekämpft. Wenn die Irrlehrer in Jesus noch den „im Wasser gekommenen", d. h. den in der Taufe mit dem Geiste begabten Propheten sahen, konnten sie sein Liebesgebot und sein Vorbild nicht unbedingt verwerfen. Waren sie Nomisten, so muss wenigstens ihr Nomismus sie nicht vor einem den Geboten Gottes widersprechenden Wandel bewahrt haben. Der Beweis dafür, dass Kap. 1, 6—2, 17; 2, 29—3, 24; 4, 7—5, 3; 5, 17—19 nur die moralische Irrlehre bekämpft werde, dürfte nicht gelungen sein. Die Gefahren, vor denen der Brief warnt, finden sich in jedem Christenleben. Sündlose Vollkommenheit, wie sie der Verf. bei den Christen anzunehmen scheint, findet sich auf Erden noch nicht. So kann die Sünde, die man bekennen soll, auch nicht die Sünde des Abfalls zur Häresie sein (ebensowenig die des Götzendienstes [Karl] oder des vorchristlichen Lebens). Es wäre nicht seelsorgerliche Weisheit, sondern Ungeschicklichkeit, wenn Johannes von dieser Sünde mit „wir" gesprochen hätte. Der Widerspruch zwischen 2, 1 und 1, 8 ist einfach der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit. Das Ideal hat Jesus geschaffen und die Apostel haben es ihren Gemeinden immer wieder vorgehalten, nicht als ein unerreichbares, sondern als ein solches, dem nachzustreben und näherzukommen sie verpflichtet sind. Gerade je vollkommener ein Christ mit der Sünde gebrochen hat und im Lichte wandelt, desto weniger wird er geneigt sein, zu sagen: ich habe keine Sünde.

Gewiss wird sich mit dem christologischen Irrtume auch eine Herabsetzung der christlichen Ideale verbunden haben, und manche Gefahren, vor denen Johannes warnt, mögen von den Irrlehrern ausgegangen sein. Aber Johannes sieht doch im ganzen über den von der Irrlehre gefährdeten Kreis hinüber und will durch seinen Brief alle im christlichen Glauben und Wandel stärken.

Von jeder dogmatischen Voreingenommenheit hält sich die Untersuchung frei; sogar das comma Johanneum wird als nicht von Johannes verfasst anerkannt, was ja nach päpstlicher Ansicht sine periculo erroris nicht möglich ist.

Lic. Schultzen.

Haussleiter, D. Dr. Johannes (Professor in Greifswald), Die Universität Wittenberg vor dem Eintritt Luthers. Nach der Schilderung des Mag. Andr. Meinhardi vom Jahre 1507. Zweiter Abdruck mit Textbeilagen. Leipzig 1903, A. Deichert Nachf. (G. Böhme) (88 S. gr. 8).

Das seltene Buch, welches Haussleiter in der vorliegenden Arbeit weiteren Kreisen von Theologen und Historikern erschlossen hat, führt den Titel „Dialogus illustrate ac Augustissime urbis Albiorene vulgo Vittenberg dicte Situm, Amenitatem ac Illustrationem docens Tirocinia nobilium artium iacientibus Editus“ und ist eine Werbeschrift für den Besuch der neugegründeten Universität. Ihr Verfasser ist Andreas Meinhardi, der erst Lehrer in Leipzig war, 1504/5 nach Wittenberg übersiedelte, 1511 Stadtschreiber wurde und ca. 1525 starb. Wenn er in Wittenberg als Delicencius eingetragen ist, in Leipzig aber als seine Heimat Pirniss angegeben ist und er selbst auf dem erweiterten Titel seiner Schrift sich Piropolensis heisst, so wird sich fragen, ob damit das von Delitzsch ziemlich entlegene Pirna gemeint ist, indem dieses den Geburtsort, Delitzsch aber den Ort seiner Bildung bezeichnen würde. Aber nahe bei Delitzsch liegt Brinnis, das möglicherweise früher im Volksmunde per metathesin Pirnis hiess. Wir hätten dann eine ganz bekannte Erscheinung, dass die Studenten die nächstgelegene Amtsstadt als ihre Heimat angaben. Man wird auch fragen dürfen, ob der Name Meinhard, Manhard in Pirna sonst sich für das 15. und 16. Jahrhundert nachweisen lässt, oder ob er der Gegend von Delitzsch angehört.

Im Dialog gewinnt der Student Meinhard den Beanus Reinhard aus Freiberg, mit dem er auf der Reise von Dresden nach Meissen zusammengetroffen, und der auf die Universität Cöln ziehen wollte, für Wittenberg, dessen Vorzüge er ihm schildert. Er führt den neugewonnenen Wittenberger Studenten nach der Stadt und durch dieselbe. Wir lernen die Pracht und die Reliquienschätze der Allerheiligenkirche, darunter als grösste Kostbarkeit den heiligen Dorn, und die Kunstwerke im kurfürstlichen Schloss, die Klöster, die Häuser und Gassen von Wittenberg, die Einwohner von den drei fürstlichen Brüdern Friedrich, Ernst und Johann an, sowie die Lehrer der Universität und die Beamten kennen, denen ein Elogium gewidmet ist. Vgl. die Charakteristik von Staupitz, Trutfetter, Mantel, Amsdorf S. 16 und 17. Indem Meinhardi das ganze Leben in Wittenberg in möglichst günstiges Licht zu stellen bestrebt ist, wird er zum unverdächtigen Zeugen des Geisteslebens der Stadt, die kurze Zeit nachher Luther betreten und zu ungeahnter Bedeutung bringen sollte. In günstigem Lichte erscheint das fürstliche Kleeblatt, das mit grossen Opfern Wittenberg aus einem elenden Dorfe mit Lehmhütten zu einer ansehnlichen Stadt umgestaltet, das fürstliche Schloss mit Kunstwerken schmückt, die Allerheiligenkirche mit den wertvollsten Werken kirchlicher Kunst und teuer erworbenen Reliquien und Ablässen ausstattet und die Universität reich begabt. Es steckt in diesen Ernestinern eine grosse Tüchtigkeit, ein tief religiöser Ernst und ein hohes Interesse für die neu erblühende Wissenschaft und die Kunst der Renaissance. An der Universität sind Thomismus und Skotismus gleichberechtigt, aber neben ihnen herrscht der welsche Humanismus. So gärt Altes und Neues durcheinander. Das Einheitsband ist Rom. Mit Recht darf Haussleiter sagen: „Rom ist nach Wittenberg versetzt. Roms Sprache und Roms Glaube, das alte Rom und das Rom der Päpste findet man wieder. Roms heidnische Götter werden angerufen, andererseits haben Maria und Anna an der Spitze der Heiligen den Rang von Göttinnen erreicht“. Ihre Motive holt die Kunst zum Schmucke des Schlosses mit Vorliebe aus der Geschichte Roms, die Verwelschung ist weit vorgeschritten. Ohne Kenntnis der lateinischen Sprache gibts hier keine Bildung, selbst der Bauer braucht lateinische Brocken, aber in ebenso wunderbarer Aussprache, wie die Schwaben jener Zeit, über die Wimpheling spöttet, deren Hechinger Latein noch Melanchthon dem Hohne preisgibt. Sehr wertvoll ist der genaue Nachweis des Reichtums an Ablass, den die Allerheiligenkirche besass, wie die Bedingungen, unter denen er erworben werden konnte. Nur Assisi und das Brigittenkloster in Vadstena kommen, wie Meinhardi rühmt, dieser Kirche gleich, wo remissio a pena et culpa omnium peccatorum contritorum zu finden ist gegen Leistung von sehr einfachen Andachtsübungen. Der Propst hat Vollmacht, von allen Sünden mit Ausnahme einiger dem apostolischen Stuhle vorbehaltenen Fälle loszusprechen.

Das ganze Leben in diesem Wittenberg ist von kirchlicher Frömmigkeit beherrscht, aber wirkliche Religion, Gottesfurcht, Geist fehlt ihr; es ist vielfach Handwerk, Buchstabe, äusserliche Devotion, die hier sich kundgibt. Ungescheut wird mit Schriftworten gewitzelt und die kirchliche Beichte und Absolution bei der Depositio des Beanus zum Spiele missbraucht. Es ist geradezu unsagbar, was für eine niederträchtige Gemeinheit der junge Christoph Scheurl in einer feierlichen Rede vor dem ganzen Hofe und der Universität, selbst vor Hofdamen und Fürstinnen in der Allerheiligenkirche unter wieherndem Gelächter der Zuhörer vorzutragen wagt, ohne dass Meinhardi daran irgend etwas Anstössiges findet (S. 47). Der Priester und der Mönch sind Gegenstand des verächtlichen Witzes. Sacerdotes . . . semper illas in ore preces habent: Da, quaesumus, praesta, quaesumus, concede, quaesumus (S. 47). Die Mönche sitzen in den Kneipen, besonders bei Gastmahlen, halten die Humpen mit beiden Händen und tun maximos haustus (S. 21). Also Geiz und Genusssucht kennzeichnet die Träger der Volksfrömmigkeit. Eide werden wie im Handumdrehen geschworen. Eine tiefe Verachtung des weiblichen Geschlechtes und des Ehestandes spricht sich in feierlichen Reden und Erzählungen aus, wozu bei dem italienischen Humanismus Anleihe gemacht wird; aber daneben werden bei einem so grünen Jungen wie beim Beanus als selbstverständlich Uebertretungen des sechsten Gebotes vorausgesetzt. Die Freude am Unreinen macht sich in der Unterhaltung (vgl. S. 21) und bei der Depositio breit. Es ist wertvoll, dass Haussleiter die eingehende Beschreibung der Depositio mit ihren lümmelhaft derben Witzen und ihrem frivolen Missbrauche von Beichte und Absolution wörtlich mitgeteilt hat. Die Bildung, welche frei macht, fehlt hier ganz. Man lernt den ungeheuren Umschwung, den Luthers Auftreten gebracht hat, jetzt erst recht verstehen. Jener Mönch, der in seiner Zelle ruft: „O meine Sünde, meine Sünde!“, hat Wittenberg und die Christenheit wieder Gott fürchten und die Sünde erkennen gelehrt. Die Hammerschläge am 31. Oktober 1517 galten einer innerlich faulen und hohlen Frömmigkeit. Mit Recht macht Haussleiter darauf aufmerksam, dass jenes frivole Spiel mit Bibelworten 1530 in akademischen Reden und Schriften nicht mehr möglich war. Luther hat die Schrift wieder anders gebrauchen gelehrt als die Scholastik und der Humanismus. Vgl. S. 38. Jene Verachtung der Ehe und des weiblichen Geschlechtes lässt uns erst recht erkennen, wie hoch Luther auch schon bei seinen ersten tastenden Versuchen, ein neues Eherecht zu schaffen, über dieser Gesellschaft stand, welche Ehelosigkeit für die wahre Weisheit und Tugend erachtete und dabei im Sumpfe watete. Wir sehen auch, wie die Depositio in ihrer schlimmsten Gestalt ein Erbe des ausgehenden Mittelalters ist. Wer das Bild des Geisteslebens in Wittenberg im Jahre 1517 betrachtet, der versteht die unerbittliche Notwendigkeit einer Reformation, wenn der christliche und zugleich der deutsche Geist des Volkes und der Wissenschaft nicht untergehen sollte.

Beachtenswert ist, dass Luthers Wort in Worms: „ohne Hörner und ohne Zähne“ der Sprache der Depositio entnommen

ist und sagt, er wolle keine schülerhafte Antwort geben. S. 62, Z. 2 v. u. ist wohl zu lesen odorive von odorus (witternd). S. 65, Z. 5 v. u. ist Hircineae nicht = Hercyniae, sondern von hircineus = hircinus abzuleiten („die Borsten eines Schweines, das riecht wie ein Bock"). Die Endung ineus ist poetische Lizenz und Erweiterung von inus, wie die klassische Endung aneus aus anus entstanden ist. Vgl. Krüger, Grammatik der lat. Sprache (Hannover 1842), S. 337.

Nabern. G. Bossert.

Mentz, Dr. Georg (a. o. Professor an der Universität Jena), **Johann Friedrich der Grossmütige 1503—1554. Erster Teil.** Johann Friedrich bis zu seinem Regierungsantritt 1503—1532. Festschrift zum 400 jährigen Geburtstage des Kurfürsten namens des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, herausgegeben von der Thüringischen historischen Kommission. Mit dem Bildnisse Johann Friedrichs als Bräutigam. Jena 1903, Gustav Fischer (XII, 142 S. gr. 8). 3. 60.

Das ernestinische Sachsen hat 1901 das Gedächtnis Ernsts des Frommen gefeiert und in diesem Jahre das Johann Friedrichs (geb. am 30. Juni 1503), der das Opfer der kaiserlichen Religionspolitik und des Ehrgeizes seines Vetters Moritz, wie seiner eigenen kriegerischen Unzulänglichkeit geworden ist, aber in der Gefangenschaft sich als Held und wahrhaft edler Mann bewährte, dessen Charakterbild auch dem politischen Gegner Achtung abnötigt. Mentz bietet erst die Jugendgeschichte bis zum Regierungsantritt dieses Fürsten, dessen Bild bei genauerer Betrachtung wesentlich anders erscheint, als wir es wohl unter dem Eindrucke der jämmerlichen Kriegsführung im Schmalkaldischen Kriege und des bekannten Cranachschen Bildes (Baum-Geyer, Kirchengeschichte S. 546) im Gedächtnis tragen. Mentz fasst das Ergebnis der Jugendgeschichte dahin zusammen, dass Johann Friedrich am 16. März 1532 den sächsischen Kurstuhl in jeder Beziehung gut vorbereitet bestieg. „Er besass Verständnis und Interesse für die geistigen Bestrebungen seiner Zeit, er hatte in der Hauptfrage, die die Gemüter bewegte, der religiösen, eine bestimmte Ansicht und Stellung gewonnen, ohne doch vollständig auf seine Selbständigkeit gegenüber den Meinungen der Theologen zu verzichten, er hatte sich auf dem Gebiete der Politik eine vielseitige Erfahrung, eindringende Kenntnis aller Hauptfragen und eine umfangreiche Personenkenntnis erworben" (S. 93). Da war noch nichts von jener Schwerfälligkeit und Bedächtigkeit, welche die Ereignisse von 1546 und 1547 verständlich macht, im Gegenteil ist der jugendliche Herzog von Sachsen eine etwas stürmische und ungeduldige Natur, in dem ein Mann, der ihn gut kannte, Graf Wilhelm von Neuenahr, „einen Vater des deutschen Vaterlandes in göttlichen und menschlichen Sachen" sah, während Luther auf Grund seiner bisherigen Erfahrungen beim Regierungswechsel urteilte: Mit Herzog Friedrich ist die Weisheit, mit Herzog Johannsen die Frömmigkeit gestorben, und nun hinfort wird der Adel regieren, so Weisheit und Frömmigkeit hinweg ist. Wie weit Luthers Urteil begründet war, beweist der Zusammenbruch im Frühling 1547.

Mentz zeigt uns, wie Johann Friedrich als Thronerbe auch von Friedrich dem Weisen wie ein eigener Sohn geliebt und behandelt wurde und eine sorgfältige Erziehung erhielt, die erst Spalatin leitete, dessen Weise aber für den noch sehr jungen Knaben viel zu hoch war, worauf ihm Alexius Crosner aus Colditz folgte, der in ebenso ernstem, frommem Geiste auf den Prinzen einwirkte, wie Spalatin. Seine Lehrweise lässt sich noch aus Schreibheften seines Schülers und den für ihn angeschafften Büchern erkennen. Was Mentz hier bietet, ist ein willkommener Beitrag zur Geschichte der Prinzenerziehung, die bei Johann Friedrich jedenfalls tiefer ging, als bei manchem seiner gleichzeitigen Standesgenossen. Er hatte geistige Interessen, freute sich an Büchern, war gewöhnt, selbständig zu urteilen und tüchtig zu arbeiten, wie seine zahlreichen Denkschriften beweisen. Die französische Sprache lernte er unter der Leitung Veit Warbecks. Dazu veranlasste ihn die Verlobung mit der Schwester Karls V. Katharina, um die er nach jahrelangem Warten schmählich betrogen wurde, wobei er die spanische Treue recht gründlich kennen lernte, wie vor ihm der Kurprinz von Brandenburg. Wie wenig kannte doch Karl V. die deutsche Art, wie ist es gerade der Wahrheitssinn, der zur unbeugsamen Hartnäckigkeit und Rechthaberei werden konnte, was den jungen Fürsten auszeichnet, den die Verlogenheit des Welfen Heinrich von Braunschweig von Anfang an abstösst! Wir sehen, wie der Prinz mit voller Entschiedenheit und selbständiger Ueberzeugung sich früh der Sache Luthers zuwandte und bald den Mittelpunkt der künftigen Vertreter der Reformation am Hofe bildete, seine junge Gemahlin schon nach einem kurzen Jahre für den neuen Glauben gewann und eifrig für ihn warb, stets für offenes Bekenntnis der evangelischen Sache in der Politik und auf den Reichstagen eintrat, ohne Menschenfurcht zu kennen. Mit voller Ueberzeugung wendet er sich von der Sache der Schwarmgeister ab, war aber für Einigung der Gegensätze zwischen Wittenberg und Zürich, obgleich ihm Zwingli und Oekolampad als Stürmer galten, wie er auch ein Religionsgespräch mit den Theologen des Herzogs Georg wünschte. Denn in seiner Begeisterung für die Sache Luthers konnte er sich den Erfolg eines solchen Gespräches nicht anders denken, denn als Gewinnung der Andersgläubigen. Lebhaft beschäftigen den jungen Fürsten die innerkirchlichen Fragen, wie Visitation, Schaffung eines neuen Pfarrstandes, Bekämpfung des Täufertums. Bei aller Verehrung für Luther ist ihm der Schriftenstreit zwischen diesem und dem Herzog Georg, der eben doch ein naher Verwandter und ein Fürst ist, innerlich zuwider. Er nennt die beiderseitigen Schriften Schmähschriften. Wertvoll ist auch die Zeichnung der politischen Tätigkeit Johann Friedrichs vor seinem Regierungsantritte. Man bekommt ordentlich Achtung vor der Uneigennützigkeit, welche die ernestinische Reichspolitik nicht nur bei der Kaiserwahl, sondern auch bei der Königswahl und sonst beherrscht, während z. B. die Politik der Pfälzer weich und wechselvoll ist und bei jeder Wendung der kaiserlichen Politik wieder „anders kann", „wenn daraus ein Nutzen blickt". Die Art und Weise, wie Sachsen und besonders Johann Friedrich sich im Unterschiede von allen anderen Kurfürsten gegen die Königswahl Ferdinands wehrt, hat etwas Erhebendes. Es ist doch noch etwas Rückgrat bei diesem Wettiner. Hier ist doch noch Verständnis für deutsches Reichsrecht und deutsche Fürstenehre, hier ist noch nicht alles käuflich, wie einst in Rom. Es ist wahr, Johann Friedrich fehlt jene leichte Beweglichkeit und jener Scharfblick, der seinem Nachbar und Altersgenossen Philipp von Hessen eigen war, aber dafür ist er auch vor mancher Sackgasse bewahrt geblieben, in welche sich der Hesse verrannte.

Wohin man sieht, bietet Mentz, der die Archive in Weimar und Dresden fleissig benutzt hat und im Anhange eine Reihe Aktenstücke und Briefe mitteilt, viel Neues. Mit Spannung darf man der Vollendung des Werkes, das freilich jetzt erst recht schwierige Aufgaben zu lösen hat, entgegensehen.

Gerapolitanus S. 98 könnte auch Altstetten, Allstedt oder Aldendorf bedeuten. Der noch unbekannte Hein. Pomponius wird sich wohl in einer Matrikel nachweisen lassen. S. 117, Z. 16 v. u. ist kein = gein, gegen. Reiferstet S. 125, Z. 2 v. u. wird wohl Reifferscheid sein. Vgl. Manderstet = Manderscheid. O. 141, Z. 13 wird der „nachtstein" ein Agat sein.

Nabern. G. Bossert.

Basler Missionsstudien. Heft 13: Dilger, Missionar W., Das Ringen mit der Landessprache in der indischen Missionsarbeit. Heft 14: Piton, Missionar Ch., Konfuzius, der Heilige Chinas. Heft 15: Oehler, Missionsinspektor Th., Monotheismus und Offenbarungsreligion. Heft 16: Eppler, Paul (Pfarrer), Die neuere Mission im Spiegel der altchristlichen nach Harnack mit einem Nachwort über Jesus Christus und die Weltmission. Basel 1903, Missionsbuchhandlung (40 S., 45 S., 16 S. 44 S.). 50 Pf.; 60 Pf.; 20 Pf.; 60 Pf.

Heft 13. In dem vorliegenden Hefte, welches ein bei dem Missionskursus in Freudenstadt, 6. bis 9. Oktober 1902, vorgetragenes Referat wiedergibt, gewährt der Verf. einen Einblick in die besonderen Schwierigkeiten, welche die Bewältigung der Landessprache für den

Missionar mit sich bringt. Er weist dieselben an dem im Bereiche der Basler Mission gesprochenen Malayalam, und zwar mit Bezug auf die Aussprache, die Ausdrucksweise, die Bildung der Begriffe und der wissenschaftlichen wie speziell theologischen Kunstausdrücke und die Bibelübersetzung in interessanter Weise nach.

Heft 14. Verf. behandelt in acht Abschnitten die sechs vorkonfuzischen Heiligen Chinas, das Leben des Konfuzius, seinen Einfluss in religiöser und moralischer Hinsicht, die Verehrung des Konfuzius nach seinem Tode und die Geschicke und Entwickelung des Konfuzianismus bis auf die Gegenwart, und gibt so einen empfehlenswerten Beitrag zum Verständnis des chinesischen Staats- und Religionswesens.

Heft 15. In diesem klaren und lichtvollen Vortrag vergleicht der Basler Missionsinspektor die im alten und gegenwärtigen Heidentum sich findenden monotheistischen Gedanken philosophischer und religiöser Art mit dem eigen- und einzigartigen Monotheismus der israelitischen Religion, welche nicht allein einen reinen Gottesbegriff hat, sondern ein Haben und Erfahren des lebendigen, barmherzigen und heiligen Gottes ist, und weist nach, dass ihr Vorhandensein und ihre Eigenart nur durch Annahme einer wirklichen Offenbarung befriedigend erklärt werden kann.

Heft 16. Die vorliegende Arbeit zeigt, dass Adolf Harnack mit seinem Werke „Die Mission und die Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten" sich auch um die wissenschaftliche Vertiefung der heutigen Missionsarbeit ein Verdienst erworben hat, indem es z. B. dem Verf. des Heftes zu einer Vergleichung der altchristlichen und der heutigen Mission nicht nur Anregung, sondern auch reichlichen Stoff geboten hat. Zu allen wesentlichen Punkten, welche den Missionserfolg — quantitativ und qualitativ —, den Zustand der gesammelten heidenchristlichen Gemeinden, die Stellung der Mission zu allem heidnischen Wesen, sowie endlich die Missionsmethode betreffen, zieht der Verf. interessante Parallelen aus der heutigen Mission, wobei er vorwiegend die Missionsfelder der Basler Gesellschaft berücksichtigt. Der Umstand, dass er hierbei mit prägnanter Kürze verfährt, dürfte manchem Missionskenner ein Antrieb sein, nach dieser Richtung hin weitere Studien zu machen und noch reichhaltigere Illustrationen beizubringen.

Sieht sich Eppler schon im Verlaufe dieser Untersuchung genötigt, einzelne Behauptungen des Harnackschen Werkes unter Beibringung von Gründen anzufechten, so fühlte er sich vor allem veranlasst, in einem besonderem Nachworte die These Harnacks, dass die Weltmission ausserhalb des Horizontes Jesu gelegen, mit unseres Erachtens schlagenden Gründen zu widerlegen.

Zeitschriften.

Beweis des Glaubens, Der. Monatsschrift zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. 40. Bd., 2. Heft, Februar 1904: Höhne, Wandlungen des Christusbildes bei seiner Wanderung durch die Geschichte. Zöckler, Die christliche Apologetik im 19. Jahrhundert III. Derselbe, Gegen den Evolutionismus auf dem Gebiete der Religionsgeschichte, insbesondere der alttestamentlichen. Miszellen: 1. Im Kampf um das Alte Testament. 2. Darf die Natur uns als Offenbarung Gottes gelten?

„Dienet einander!" Eine homiletische Zeitschrift. XII. Jahrg., 4. Heft, 1903/04: Glöckner, Die Verwendung der alttestamentlichen Perikopen in der Predigt. Rocholl, Predigt am Kaisersgeburtstage über 1 Chron. 13, 18. Schneider, Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluss an das Kirchenjahr. (1. bis 3. Sonntag nach Trinitatis.) Neumeister, Entwürfe zu den Eisenacher Evangelien von Sexagesimä bis Judica. Rathmann, Dispositionen zu Predigten und Kasualreden am Tage Mariä Reinigung.

Glauben und Wissen. Volkstümliche Blätter zur Verteidigung und Vertiefung des christl. Weltbildes. 2. Jahrg., 2. Heft, Februar 1904: La Roche, Der Pessimismus als Wegbereiter des Christentums. von Ruville, Die in der Entwickelung der Völker tätige Kraft. L. Weis, Kants Philosophie und ihre Beziehung zum Evangelium. Zeugen Gottes aus Wissenschaft und Kunst.

Kolonien, Die deutschen. Monatsschrift für die sittliche und soziale Hebung der Eingeborenen in den Schutzgebieten. 3. Jahrg., Nr. 2, Februar 1904: E. Th. Förster, Die Hererofrage. Gustav Müller, Die Arbeiterfrage in Kamerun. Schreiber, Die Sprachenfrage in den deutschen Kolonien.

„Mancherlei Gaben und Ein Geist." Eine homiletische Monatsschrift. 43. Jahrg., 5. Heft, Februar 1904: Abhandlung: V. Kirchner, Die Sündlosigkeit Jesu und das Neue Testament. Predigtentwürfe und Dispositionen von Lätare bis zum 1. Ostertag über 1. Bayer. Evang. von Thomasius; 2. IV. Passionszyklus d. Sächs. Perikopen; 3. Altkirchl. Episteln; 4. Eisenacher Episteln I; 5. Württ. Episteln; 6. Sächs. Perikopen IVc; 7. Eisenacher Alttest. Perikopen. Kasualien: VII. Konfirmationsreden. VIII. Buss- und Bettag.

Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik und Seelsorge. 46. Jahrg., 4. Heft, Januar 1904: Johannes Haussleiter, Predigt über Ev. Matth. 8, 5—13, geh. am 25. Jan. 1903 zu Greifswald in der St. Jakobikirche. S. Zehme, Predigt am Epiphanienfeste über Luk. 2, 25–32, geh. 1903 in der Diakonissenanstalt zu Dresden. Jakobi, Predigt geh. am 5. Juli 1903 zu Grosssteinberg beim Jahresfeste des Grimmaer Kreisvereins für Innere Mission. Latrille, Eine Kaisersgeburtstagspredigt aus der Ostmark über Ps. 50, 23. Johannes Quandt, Trauern ist besser denn Lachen. Homilie über Pred. Sal. 7, 4, geh. in der deutschen Kirche im Haag, Holland, am Sonntag Okuli 1899. Wiebers, Katechese über „die kleine Dirne des Naeman", 2 Kön. 5, 1—14 (Eisenacher Perikope zum 3. Epiph.). T. Wagner, Beichtrede über Phil. 3, 13 um Neujahr gehalten. Meditationen, Entwürfe und Dispositionen zu den alttestamentlichen Perikopen von Estomihi bis Okuli über Sal. 7, 3—5; Jer. 8, 4—9; Jer. 8, 19—22; 1 Mose 3, 1—6; 1 Mose 22, 1—14; Hes. 33, 7 ff.; Ps. 39; Jes. 52, 7—14; Ps. 77, 8—14; Jer. 26, 1–15 von Lehmann, Rump, P. Fiebig, Gemmel, Zenker, Latrille, Conrad, Joh. Püschmann, Samtleben.

Revue biblique internationale. Nouv. Série. 1. Année, No. 1: Communication de la Commission biblique. E. Condamin, Les chapitres I et II du livre d'Isaïe. M. J. Lagrange, La religion des Perses. Mélanges: Vincent, Les murs de Jérusalem d'après Néhémie; J. Guidi, Un fragment arabe d'onomastique biblique; Ladeuze, Pas d'agape dans la première épître aux Corinthiens.

Revue des deux mondes. 74. Année. 5. Période, T. 19, Livr. 2: G. Goyau, L'Allemagne catholique entre 1800 et 1848. II. Romantisme et catholicisme.

Revue philosophique. Année 29 (T. 57), No. 1, Janv.: E. Tardieu, Le cynisme. F. Le Dantec, La logique et l'expérience.

Eingesandte Literatur.

Alttestamentliche Theologie: Rahlfs, Alfred, Studien zu den Königsbüchern. (Septuaginta-Studien. 1. Heft.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (87 S. gr. 8). 2,80 Mk. — Nilsen, Ditlef, Die altarabische Mondreligion und die mosaische Ueberlieferung. Mit 42 Abbildungen. Strassburg, Karl J. Trübner (221 S. gr. 8). 5 Mk. — Gasser, Joh. Konrad, Die Bedeutung der Sprüche Jesu Ben Sira für die Datierung des althebräischen Spruchbuches. Untersucht. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 2./3. Heft.) Gütersloh, C. Bertelsmann (270 S. 8). 4,80 Mk.

Neutestamentliche Theologie: Krüger, Gustav, Kritik und Ueberlieferung auf dem Gebiete der Erforschung des Urchristentums. Zweiter, um ein Nachwort vermehrter Abdruck. Giessen, J. Ricker (Alfred Töpelmann) (32 S. 8). 60 Pf. — Weiss, Johannes, Die Offenbarung des Johannes. Ein Beitrag zur Literatur- und Religionsgeschichte. (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. 3. Heft.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (164 S. gr. 8). 4,80 Mk.

Kirchen- und Dogmengeschichte: Gussmann, W., Unsere kirchliche Lage. Ein Vortrag. (Hefte zum „Alten Glauben". 10.) Leipzig, H. G. Wallmann (42 S. 8). 60 Pf. — Schneider, Th., Michael Servet. Ein Vortrag, gehalten am 28. Oktober 1903 zum 350jähr. Gedächtnis seiner Verbrennung. Wiesbaden, Moritz & Münzel (40 S. 8). 70 Pf. — Rott, Hans, Friedrich II. von der Pfalz und die Reformation. (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren u. neueren Geschichte. Herausg. von Hampe, Marcks u. Schäfer. 4. Heft.) Heidelberg, Carl Winter (X, 156 S. gr. 8). 4 Mk. — Jaus, Jakob, Weiss oder Rot? Lakschmi Bais Entscheidung. Basel, Missionsbuchhandlung (46 S. 8). 20 Pf. — Rhiem, Hanna, Senana-Gestalten. Zwei Erzählungen. Ebd. (57 S. 8). 40 Pf. — Bausteine, Kleine. 4: A. S., Zehn Jahre Jungfrauenverein. Blätter aus dem Tagebuch einer Pfarrfrau. 5: Weidauer, Rudolf, Die Herberge zur Heimat. Zu ihrem 50jähr. Jubiläum. 6: Saul, Friedrich, Ein Jubiläum der Bibel. Dresden, Niederlage des Vereins zur Verbreitung christlicher Schriften (40, 22, 26 S. 12). à 10 Pf. — Missionsstudien, Basler. 18: Bechler, Th., Unabhängigkeits-Bewegungen der Farbigen in Südafrika. 19: Miescher, E., Missionszeit, Missionsmethode, Missionsgeist. 20: Riggenbach, Eduard, Die religiöse und sittliche Erziehung heidenchristlicher Gemeinden nach den Korintherbriefen. 21: Würz, F., Die mohammedanische Gefahr in Westafrika. Basel, Missionsbuchhandlung (40, 34, 20, 26 S. gr. 8). à 40 Pf. — Grass, Karl Konrad, Die geheime heilige Schrift der Skopzen (Russische Selbstverstümmler). Leidensgeschichte und Episteln des Skopzen-Erlösers. Kritische Ausgabe auf Grund der russischen Drucke in deutscher Uebersetzung. Leipzig, J. C. Hinrichs (76 S. gr. 8). 1,50 Mk.

Systematik: Hermann, W., Die sittlichen Weisungen Jesu. Ihr Missbrauch und ihr richtiger Gebrauch. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (IV, 66 S. 12). 1 Mk. — Heinrici, C. F. Georg, Ist die Lebenslehre Jesu zeitgemäss? Leipzig, Dürr (35 S. gr. 8). 60 Pf. — Bousset, Wilhelm, Was wissen wir von Jesus? Halle a. S., Gebauer-Schwetschke (79 S. 8). 1 Mk. — Cremer, August Hermann, heimgegangen am 4. Oktober, bestattet am 8. Oktober 1903. Gedenkblätter. Gütersloh, C. Bertelsmann (141 S. 8). 1,50 Mk. — Wagner, Hermann, „Klar zum Gefecht!" Fingerzeige zur Verteidigung des Christentums gegen die moderne Weltanschauung. Ebd. (VIII, 96 S. 12). 1 Mk. — Kähler, M., Wie Hermann Cremer wurde. Erinnerungen eines Genossen. Schlatter, A., Jesu Demut, ihre Missdeutungen, ihr Grund. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 1. Heft.) Ebd. (93 S. gr. 8). 1,20 Mk.

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. Hölscher, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.